



Maifestschrift 1938

SEL AA 2620D

Erster Maientag.

(Franz Orr)

Carl Greull. 1938.



1. Der nur kein Feind im Mai - er lobt und der Menschheit weihen, für
2. Der Feind droht und der nur - man, will Macht und Blut nicht reformen, gar -



und tief zu br. frei zu, soll unser Lo - sung sein. Kein
folgt die Ma - li: o - man, gibt und der May nicht frei. So



Denen was, kein Preis für, nicht Kunstler was und Klaffen! Nicht
lobt und Menschen pfunden der Freiheit und dem Frieden; mög



nimm, ihr Menschen; denn nicht wir sein.
dies und br. setzen. den ein unser Völker - Mai!

Das Titelblatt unserer Maifestschrift ist die Wiedergabe eines Oelgemäldes von Ernest Neuschul.

Der neuen Aera erster Mai

Wir schaffen nicht am ersten Mai!
Wir schaffen ja das ganze Jahr,
und werden doch nicht sorgenfrei,
und doch bleicht Elend unser Haar!
Drum soll die Arbeit einmal ruhn,
bei jedem Volk am gleichen Tag —
Der Freiheit gelte unser Tun
und Knechtschaft treffe wucht'ger Schlag.

Wir schaffen nicht! Der erste Mai
sei unser, unser Feiertag;
als höchsten nehmen wir ihn frei
und führen diesen ersten Schlag.
Den gleichen Schlag in aller Welt,
wo unterm Joch die Arbeit keucht,
den gleichen Schlag, soweit das Geld,
das feile Geld den Geist verscheucht.

Wir weben nicht an diesem Tag!
Wir weben lang am Hungertuch;
es ruh' der Weberlade Schlag,
es ruhe auch des Webers Fluch.
Den Webstuhl einer neuen Zeit —
den rüsten wir und bäumen auf,
und nach der Freiheit Herrlichkeit
gerichtet sei der Schiffe Lauf.

Wir setzen einen Feiertag,
ob 's auch des Goldes Gier verletzt,
wir setzen einen Feiertag,
den uns die Kirche nicht gesetzt.
Nur einen, einen einz'gen Tag
für uns, die wir die Arbeit tun;
nur einen, einen einz'gen Tag,
an dem wir fröhlich wollen ruhn.

Ein Losungswort, ein Feldgeschrei,
so weit erschallt der Arbeit Klag':
Der erste Tag im schönen Mai
sei unser, unser Feiertag!
Wir nehmen und wir halten fest
und geben ihn für Geld nicht frei
den einen Tag, das hohe Fest,
der neuen Aera ersten Mai!

Dieses Gedicht wurde von dem bekannten Schweizer sozialistischen Dichter Robert Seidel für die erste Maifeier im Jahre 1890 verfaßt.

Wenzel Jaksch: **Wohin steuert Europa?**

Wir fahren durch schweren Sturm. Unser Schiff ist, wie sich in den letzten Wochen erwiesen hat, von großartiger Seetüchtigkeit. Einige Schwächlinge, die über Bord geschwemmt worden sind, werden wir nicht vermissen. Der wackeren Besatzung ein Hohelied zu singen, dazu werden wir erst Zeit haben, bis die Sturmzone hinter uns ist. An diesem 1. Mai ist nicht viel Anlaß zu beschaulichen Betrachtungen und zu frohen Feierreden. Mitten im Kampf wollen wir einander einen Moment ins Auge sehen und uns über den Kurs verständigen, den die letzte deutsche Freiheitsbewegung in Mitteleuropa einzuschlagen hat.

Verständigen wir uns zunächst über den Inhalt unserer Zeit. Alle alten Vorstellungen reichen dazu nicht aus. Man kann mit gleichem Rechte behaupten, wir lebten noch im Frieden und wir stünden schon im Kriege. In der Tat ist ein gewaltiges Ringen um die Zukunft Europas und der Welt im Gange. In Spanien, in China wird es mit den verheerenden Mitteln moderner Waffentechnik geführt. Am ganzen Kontinent, in Südamerika, in den Ländern des Islam tobt ein Propagandakrieg von unerhörten Ausmaßen. Es wird wieder, wie in den Tagen der Reformation, um jede Seele gerungen. Und daneben gibt es noch einen anderen Schauplatz des Kräftemessens, das Feld der wirtschaftlichen und finanzpolitischen Entscheidungen. Die Völker und Staaten werfen ihren ganzen Wohlstand in die Waagschale, einzelne Länder tun noch mehr: sie eskomprieren mit einem geradezu uferlosen Schuldenmachen auch die Kreditfähigkeit kommender Generationen. Japan baut Schlachtschiffe von unbekannter Größe, Amerika und England antworten darauf, indem sie Schlachtschiffe von denkbar größten Dimensionen auf Stapel legen. Jede kriegerische Drohrede aus Deutschland oder Italien wird in Paris und London mit neuen, gigantischen Rüstungsprogrammen beantwortet. Auch die kleinen und kleinsten Staaten müsten. Ungarn, das durch all die Jahre der Krise kein Geld für Arbeitslosenfürsorge hatte, mutet sich plötzlich zu, eine Milliarde Pengö (6 Milliarden Kč) für Waffenbeschaffung ausgeben zu können. Die letzten Mohikaner des sozialistischen Nachkriegspazifismus, die dänischen Sozialdemokraten, haben sich ebenfalls entschließen müssen, die Landesverteidigung zu organisieren. In Holland, einem vor zwei Jahren noch extrem pazifistischen Lande, gestaltete sich die Frühjahrssparade seiner kleinen Garnisonen zu einer stürmischen Volkskundgebung für wehrhafte Selbstbehauptung. Auch das dem atlantischen Norden und den milden Wässern des Golfstromes zugewandte Norwegen mußte sich ein Rüstungsprogramm geben und dem Militarismus in die Arme werfen.

Aus solchem herzbeklemmenden Rundblick ergibt sich eine Frage an alle: Wohin steuert Europa? Was soll aus den Heimstätten der betroffenen Völker, was soll aus den großen Gütern der Menschheit werden, wenn dieser Orkan von Stahl und Blei und Giftgasen losbricht, der sich an allen Horizonten unheilvoll zusammenbraut? Eine quälende Frage, ein entsetzlicher Gedanke! Ein Zurück zu Friedensberatungen und Abrüstungskonferenzen gibt es nicht mehr. Immerhin ist die rettende Möglichkeit denkbar, daß der blutige Zusammenstoß zweier Weltkoalitionen ausbleiben wird, weil die Völker ihre materiellen und seelischen Reserven schon im Vorbereitungsstadium verbraucht haben. Ueber das allgemeine Maß der Müdigkeit und Abstumpfung der euro-

päischen Massen kann auch der Straßenlärm faschistischer Kohorten nicht hinwegtäuschen. Auch die turbulenten Szenen beim Einmarsch der Preußen in Oesterreich haben in Deutschland selbst keineswegs ein entsprechendes Echo ausgelöst. Die Begeisterung im sudetendeutschen Bereich war entschieden größer als in der bayerisch-sächsisch-schlesischen Nachbarschaft. „Wenn etwas losgehen sollte“ — sagte mir der Vertrauensmann eines Grenzdorfes im Böhmerwalde — „dann fürchten wir die Leute von draußen (Bayern) nicht, sie haben keinen Haß gegen uns, aber die SdP-Leute würden uns kalt abschlagen!“ Damit sind wir beim Kern der europäischen Problematik, beim Rätsel der deutschen Volksseele angelangt. Die Berichte aus Deutschland lauten seit Jahr und Tag widersprechend. Zwischen fanatischer Ablehnung und fanatischer Bejahung des nationalsozialistischen Regimes scheint eine breite Zone schwankender Stimmungen und wechselnder Gefühle zu liegen. Der Deutsche von heute ist offenbar in der weit überwiegenden Zahl der Fälle eine gespaltene Persönlichkeit. Zwei Seelen — die Sehnsucht nach Recht und Freiheit und die Bejahung der Gewalt — wohnen in seiner Brust. Es gibt wohl viele Millionen Deutscher, die den Mächtigen von heute laut ein Hosianna singen und im Unterbewußtsein bereits ein Krucifiga bereit haben, falls diese Mächtigen morgen vom Glück verlassen werden. Hitler, derzeit wohl der beste Kenner der kranken deutschen Volksseele, scheint um ihren labilen Zustand zu wissen. Er mütet ihr nicht die Tragfähigkeit für die Belastungsprobe eines großen Krieges zu, sonst hätte er diesen Krieg schon gewagt. Anlässlich der Besetzung Oesterreichs hat sich, nach absolut verlässlichen Berichten, ein sehr bezeichnender Vorfall abgespielt. Die reichsdeutschen Truppen haben volle sieben Stunden später die österreichische Grenze überschritten, nachdem dieser Einmarsch im Rundfunk als Möglichkeit verkündet worden war. Sieben Stunden hat also Berlin zugewartet, wie das Echo in einzelnen europäischen Hauptstädten ausfallen wird.

Darin stimmen alle, aber auch alle Berichte aus Deutschland — soweit sie nicht vom Berliner Propagandaministerium oder seinen Agenten stammen — überein: Deutschland kann auf absehbare Zeit keinen großen Krieg führen! Die Taktik der Gegenseite ist aber zielbewußt darauf angelegt, die Machthaber Deutschlands nicht aus der Zange einer fatalen Wahl: keinen Krieg oder einen großen Krieg? zu lassen. Zwischen Paris und London und anderen großen Hauptstädten ist in den letzten Wochen in dieser Richtung mehr vereinbart worden, als der europäischen Oeffentlichkeit bekannt ist. Kenner der intimsten Zusammenhänge versichern, daß infolge all dieser Umstände das, was man noch „europäischen Frieden“ nennt, auf absehbare Zeit gesichert ist.

Jeder Zeitgewinn ist wichtig, nicht nur vom Standpunkte der einfachen Lebensrettung bedrohter Millionen, sondern auch im Interesse der sozialistischen Bewegung überhaupt. Die Schuldenprobleme, welche durch das wahnsinnige Wettrüsten allseits aufgeworfen werden, sind auf kapitalistischer Basis nicht mehr zu lösen. Der Faschismus wurde von den Kapitalistenklassen als Lebensretter herbeigesehnt und begrüßt. Er funktioniert aber als Totengräber des großbürgerlich-kapitalistischen Europa. Er tobt sich nun als entfesselte Zerstörungskraft aus. Im Zeichen des „hiebbereiten Schwertes“ ist aber in Europa weder das Nebeneinanderleben gleichberechtigter Völker, noch ein Zustand höherer sozialer Ordnung zu organisieren. Die Mission, Europa zu retten und neu zu ordnen, bleibt den freiheitlichen, den sozialistischen und den wahrhaft religiösen Kräften überlassen. Durch eine stürmische Zeit möglichst

viel sozialistische Ideenkraft und sittliche Bereitschaft hinüberzuretten, ist unsere ruhmvolle Aufgabe.

Hinter den Kulissen eines lärmenden Tagesbetriebes sammelt sich wieder menschliche Besinnung und neuer Gestaltungswille. Im Trommelschlag und Posaunenschall des äußeren Erfolges überhören die politischen Konjunkturritter unserer Tage, daß breite seelische Kraftströme schon wieder abgezweigt sind von ihrer Bahn und zu neuen Ufern hinstreben. Wie Frühlingsahnen zieht die beglückende Gewißheit durch das Land, daß die chaotische Gegenwart nur Uebergang, nur ein Zwischenspiel im Walten der Geschichte ist. Dürstende Herzen öffnen sich wieder der sozialistischen Idee, die auf zertrümmerten Hoffnungen des spätkapitalistisch-faschistischen Zeitalters ihre Neugeburt erlebt. Für unsere Generation ist auf dieser Scheitelhöhe eines historischen Ueberganges alles zu gewinnen und alles zu verlieren. Die restlose Faschisierung Europas kann noch verhindert werden, wenn die Gegenspieler des Faschismus endlich die Furcht aus ihren Herzen bannen. Ein wirklich katholisches deutschpolnisches Blatt hat nach dem Niederbruch Oesterreichs geschrieben: Die Partie steht schlecht, solange die Anhänger des Faschismus bereit sind, für halbe oder falsche Werte zu sterben, während die Verkünder echter und großer Werte in jeder entscheidenden Stunde den Einsatz versagen. Das gilt für alle Bekenner einer humanitären Freiheit in Europa: unser Leben ist nur zu retten durch die Bereitschaft, es für Menschlichkeit, Demokratie und Sozialismus zu opfern.

Jeder von uns ist ein Atom der europäischen Entscheidung. Alle haben wir vor unserem Gewissen Ja oder Nein zu sagen zur Frage, wohin Europa gesteuert werden soll: in die Schluchten des Massentodes oder zu den schimmernden Gestaden eines sozialistischen Völkerfrühlings?

Wo die Gleichheitsidee aus dem Gesetz verschwindet, ist eine Diskussion über Rechtsfragen überhaupt nicht mehr möglich; da entscheidet das Faustrecht und alle Dinge treiben dem Untergang entgegen. Wir hören häufig einen Zustand als heilige Ordnung preisen, der für das Wohlbefinden und die Sicherheit des Staates Verderben bedeutet; Schafsgeduld und Trägheit der Untertanen werden unter dem schönen Namen Ruhe und Frieden gefeiert. Ein trefflicher Bürger aus der Geschichte meinte freilich: lieber eine gefährliche Freiheit als eine Stille, die auf Sklaven ruht!

Kein Mensch hat als Mensch mehr Rechte als der andere. Die Quelle alles Rechts ist in der ursprünglichen menschlichen Gleichartigkeit und in der ursprünglichen rechtlichen Gleichheit aller zu suchen.

J. G. Seume.

Karl Felbinger: **Vom wahren Deutschtum.**

Was wahres Deutschtum ist, kann niemand dekretieren, auch Adolf Hitler nicht, den sich das deutsche Volk des „Dritten Reiches“ ohnmächtig und zähneknirschend als Messias gefallen lassen muß. Das eigentliche Wesen eines Volkes kann man vielmehr nur daraus ablesen, was seine besten Söhne getan, gedacht, gewollt, geliebt und gehaßt haben, und da ist das eine sicher, daß sich an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit die deutsche Nation im Zeichen der Gewissensfreiheit konstituiert hat. Denn die entscheidende revolutionäre Tat Luthers war es, die „Freiheit eines Christenmenschen“ im weiten Bereich des Geistigen gefördert zu haben, und wenn er auch „Geist“ und „Religion“ miteinander gleichstellte — hier kannte er keine Konzession und kein Paktieren: für sein Verhältnis zu Gott ist nach Luther jeder einzelne bloß selber verantwortlich, kein Priester und kein Papst kann da vermitteln, binden oder lösen. Diese Souveränität der Persönlichkeit im Allerwichtigsten, im Geistig-Seelischen, war der eigentümlich deutsche Beitrag zur großen europäischen Revolution von 1500, und wir können ihn in seinem ungestümen Freiheitsdrang noch besser erfassen, wenn wir zu Luthers Wort „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ Ulrich von Hutten's herrliche Losungen „Ich hab's gewagt!“ und „In tyrannos!“ stellen.

Gegen die Tyrannen, gegen die Vergewaltiger des Besten und Heiligsten im Menschen haben sich die Kampfcharen formiert, die sich zum erstenmal in neuerer Zeit dessen bewußt waren, Deutsche zu sein, und ein rebellisches Wort ist diese kurze, scharfe Silbe „deutsch“ noch auf lange hinaus geblieben: den Fürsten zu Trotz, die vom Deutschen Reich nichts wissen wollten und ihre Untertanen bloß als Preußen, Bayern, Sachsen usw. ansprachen; und den verzöpften Gelehrten zu Trotz, die bloß die lateinische Sprache der Wissenschaften für wert hielten und jeden hochmütig aus dem Bildungsbetrieb auszuschalten trachteten, der sich mit dem Geheimschlüssel des Lateinischen oder wenigstens des Französischen nicht auszuweisen vermochte. So hatte das bewußte Deutschtum im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zwei große Aufgaben zu erfüllen: es sollte über zahllose Landesgrenzen hinüber in den geduckten Untertanen der diversen absoluten Landesherrn das Gefühl der Zusammengehörigkeit wecken und großziehen, und es konnte das nur, indem es Wissen und Bildung den privilegierten Schichten entriß und zu einer deutschen Angelegenheit machte.

Der langsam-stetige Aufstieg des Bürgertums zu Selbstbewußtsein und Selbstverantwortlichkeit, der schwere innere Befreiungsprozeß ganzer Generationen hing an diesem nimmermüden Ausgreifen der deutschen Gesinnung und der deutschen sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, und wieder dürfen wir festhalten: es waren lauter Taten des Geistes und nicht des Schwertes, nicht der Gewalt, und die Helden dieses Kampfes hießen Opitz, Thomasius, Leibnitz, Gottsched und ähnlich, nicht aber Großer Kurfürst und Friederich Rex. Während diese Heroen Hitlers und Görings sich mit Tod und Teufel, mit Frankreich, England, Rußland und dem Großsultan verbanden, um dem preußischen Erobererdrang zuliebe das Heilige Römische Reich deutscher Nation den Nachbarn zum Holm und zur Beute hinzuwerfen, schärfen die wahren Deutschen den Verstand zu einem immer tauglicheren Instrument der Welt- und Daseinserkenntnis zu, erfüllen sie das Gemütsleben mit einer

Innigkeit und einem Reichtum, groß genug, um den Nährboden für die stolzesten Geister des deutschen Volkes abzugeben.

Was galt den Vorklassikern und Klassikern, was den Klopstock, Lessing und Herder, den Kant, Goethe und Schiller als Deutsch: Etwa die „höhere Individualität“ des Zwangsstaates, der nur die eigene Existenz als berechtigt anerkennt und sich Wohl und Wehe seiner Bürger, Bestand und Daseinsrecht seiner Nachbarn herrisch unterordnet? Gewiß, sie kannten ihn nur zu wohl in Gestalt des preußischen Militär- und Beamtenstaates, aber bei aller zweifelnden Bewunderung für seinen Repräsentanten Friedrich II. verabscheuten sie ihn bis ins tiefste Herz hinein und erhoben das zu ihrem Ideal, was in jenem „Staat um des Staates willen“, was im Preußen Friedrichs und im Württemberg Karl Eugens zu Aechtung und Tod verdammt war: den freischöpferischen Menschen eigenen Rechts und eigenen Gesetzes, der weiß, daß er die Menschheit und die Welt am besten fördert, indem er sich selbst so vollkommen als möglich macht. Eine neue Religion bekam damit in Deutschland Gestalt: der Glaube an die unendliche Bildbarkeit des Menschen, der Glaube an die zauberstarke, jeder Aufgabe gewachsene Gewalt der Idee und der Glaube an das ewige Sittengesetz in uns, das so stark, so unwiderstehlich ist, weil jeder, der Menschenantlitz trägt, sein Walten fühlen muß, wenn er nur will. Dieses wohlausegebauete Reich der inneren Freiheit und Sittlichkeit, vor dem Herrscherdünkel, Staatszwang und Standesschränken ohnmächtig verblassen müssen, war der eigentümlich-deutsche Beitrag zur zweiten europäischen Revolution, zu jener von 1800, und ihm verdankten die Deutschen den Ehrennamen des „Volks der Denker und Dichter“. Sich über ihn lustig zu machen ist billig, und die Humanität im Namen der Gewalt und des Gefürchtet-Werdens verhöhnen noch billiger; aber wer es tut, bespeit in roher Unwissenheit und frechem Dünkel das Deutschtum, denn es war nie größer, nie herrlicher und nie stärkere Weltmacht, als da sich die Besten aller Nationen vor den Wunderwerken seines Geistes beugten.

Dieses und nicht das politische Deutschland, das es damals gar nicht gab, war es denn auch, zu dessen Befreiung, zu dessen Verwirklichung sich die jungen Männer von 1813 erhoben, und man mißbraucht ihren edlen Opfermut nur heute wie damals, wenn man sie als Schwurzeugen für irgendein politisches System anruft oder gar eine deutsche Politik des „Blut und Eisens“ mit ihnen anheben läßt. Nein, das Wort deutsch, das sie mit so heiliger Ehrfurcht aussprachen, und die Farben Schwarz-Rot-Gold, die sie zu ihrem Zeichen wählten, wurden, nachdem sie ihren Dienst getan, in den Augen der Machthaber nur allzubald wieder zu Symbolen der Rebellion, alle Spürhunde der Polizei wurden auf sie losgelassen, und die Kerker und Festungskasematten füllten sich mit jungen Idealisten, die von der deutschen Einheit zu träumen wagten. Diesen wohlvertrauten rebellischen Unterton bewahrte das Bekenntnis zum Deutschtum noch das ganze Jahr 1848 hindurch, bis — ja, bis der Preußenstaat stark genug war, um sich den größten Teil deutschen Landes einzuverleiben und es im Namen eines andern „Deutschtums“ Schritt um Schritt, Etappe um Etappe zu verpreußen.

Denn hier, an dieser Wegscheide begann unser Wort einen doppelten Klang und doppelten Sinn zu bekommen: den einen wurde es zur Flagge, um jedes große kapitalistische Geschäft, jede imperialistische Expansion und jede Benachteiligung anderer, minderberechtigter Völker

in ein ideales Gewand zu kleiden und um alle, die bei dieser Entweihung nicht mittun wollten, als „undeutsch“ zu brandmarken; den anderen aber ward es zum Maßstab, an dem sie das so eifervoll Erstrebte, so lärmend Gefeierte der siegreichen Preußen-Deutschen maßen und zu leicht befanden. „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“ notierte sich Grillparzer prophetisch in ihrer aller Namen; Wilhelm Raabe beschwor noch einmal das stille, geistige Deutschland von einst in seinen verschnörkelten Geschichten herauf; Friedrich Nietzsche schwang die Peitsche seines Zornes über den neuen Zöllnern und Händlern, und Stefan George hielt ihnen, die sich in ihrem Flittergewand groß und stark dünkten, ehern strafenden Antlitzes das Bild wahrer Größe und Stärke entgegen: daß sie auf der Selbsterziehung, der entsagungsvollen Selbstbeschränkung beruht und nichts ihr so wesensfremd ist wie das schellenlaute Gebahren kecker Propagandisten des eigenen kleinen Ich.

Man stelle die abgrundtiefe Verachtung, die Männer wie Nietzsche und George gegen die geschäftige, machtpolitische Prostituirung des deutschen Nationalgefühls durch alle Art Handelsleute hegten, neben das falsche Getue, das heute mit den Namen Nietzsche, Wagner, George usw. getrieben wird, und man hat das ganze System des Nazismus anschaulich vor sich: daß er von der Fälschung und Umlügung der Menschen, der Ideen und der Tatsachen lebt und gerade die hehrsten, edelsten Vorstellungen mißbraucht, um unter ihrem Schutz die Seelen zu vergiften. Er spricht vom „Deutschtum“ und meint die schrankenlose Herrschaft von fünfhundert oder fünftausend skrupellosen Abenteuerern; er spricht vom „Kampf gegen den Kommunismus“ und meint die Vernichtung des freien Denkens und die Versklavung der arbeitenden Massen; er spricht vom „Frieden“ und der „Friedensachse“ Berlin—Rom—Tokio und hält schon das Schwert gezückt, um es im ersten günstigen Augenblick dem Nachbar in die Brust zu stoßen. Glaubt ihm nicht! Glaubt ihm nicht! Laßt euch nicht einreden, daß der Wert des Deutschtums in einer besonderen „Rasse“ liegt und daß es genügt, „deutsch geboren“ zu sein, um alle anderen Menschen, alle anderen Völker an Adel zu übertreffen! Nicht als was man „geboren“ wurde, sondern was man in rastloser Arbeit geistig aus sich macht, bestimmt Rang und Wert des Menschen — so hielten es alle großen Deutschen, auf die wir Grund haben, stolz zu sein, und nur wenn wir selbst, wenn die Deutschen von heut und morgen es ebenso halten, dürfen wir hoffen, daß der deutsche Beitrag zur nächsten Revolution der Geister seiner beiden Vorgänger von 1500 und 1800 würdig sein wird.

*D*ie Menschheit ist ein großer Leib voll Glieder.
 Füßst du dich nicht in deine Brüder,
 so füßt in dich sich niemand wieder.

Herder.

*S*itz immer auf der linken Seit!
 Dort schlägt das Herz, auch das der Zeit.

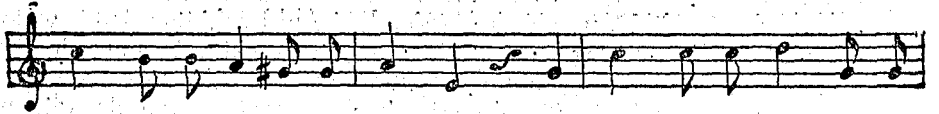
Friedrich v. Sallet.

Lied der Jaramafront.

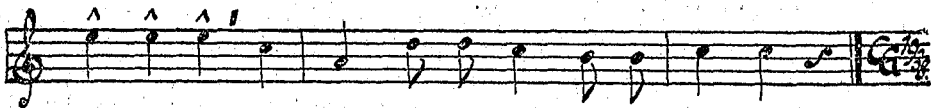
Carl Greutl.



Kame-ra-den, Genos-sen, singt al-le mit, laßt



schweigen die anderen Lieder! Wir singen das Lied der Ja-



ramafront und unsrer gefalle - nen Brüder.

Jetzt blüht der Mojn im Jaramatal.
Er blüht vor dem Schützengraben.
Ein roter Teppich liegt über dem Land,
wo die besten der Unsrer begraben.

Aber später und immer und überall,
wenn Arbeiter sitzen beisammen,
wird erklingen das Lied vom Jaramatal,
wird zum Kampfe die Herzen entflammen.

(Detsinyl.)

Die Bilder unserer Kunstdruckbeilage sind Wiedergaben von Aquarellen des spanischen Zeichners Jim. Sie bedeuten für uns zweierlei: erstens beweisen sie, daß in Mitten des fürchterlichen Kampfes große Künstler am Werke sind und an der Seite des Volkes stehen, zweitens spiegeln sie die ungeheure Verbissenheit, mit der die spanischen Arbeiter und Bauern um ihre Freiheit kämpfen

Ich möchte frei sein

*Ich möchte frei sein,
wie der sausende Wind,
frei sein, wie die stürmende Wolke,
wie die Vögel,
die unter dem Himmel sind
über meinem leidenden Volke.*

*Ich möchte frei sein,
wie die Sonne, die kreist,
um die Schatten mit Licht zu besiegen
und mich baden wieder
in Wahrheit und Geist
nach all den vergiftenden Lügen.*

*Und möchte wieder
mit Worten sein
ohne Sorge vor feilen Gesellen,
um wie die Sterne
liebend und rein
das Tal der Zeit zu erfellen.*

Ein norddeutscher Dichter, der noch im Dritten Reich lebt, sandte uns dieses Gedicht, das uns ein wahrer Ausdruck der nicht im Sudetengebiet, aber im „Großdeutschen Reich“ geknebelten deutschen Seele zu sein scheint.

Den Albigensern folgten die Hussiten
Und zahlten blutig heim, was jene litten;
Nach Hus und Žižka kamen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter.

Nicht nur der Dauer der Freiheitsideen, die heiligem Feuer gleich von treuen Bekennern sorglich gehütet und weitergegeben werden an neue Geschlechter, mit der sittlichen Verpflichtung zu guter Bewahrung, — nicht nur der Unsterblichkeit der Freiheitsgedanken gilt dieser gläubig-lobpreisende Ausklang der Lenauschen Dichtung „Die Albigenser“. Nein, viel eher und viel mehr dem Nie-Enden, dem immer wieder Sich-Erneuern, dem nach jeder Niederlage Neu-Aufflammen des Kampfes um die Freiheit! So oft auch Unterdrücker wählten, nun die Freiheit für immer gemeuchelt zu haben, sie für ewig eingesargt und die Kämpfer für die Freiheit niedergeworfen, zerbrochen, gedemütigt, eingekerkert, ja gar ausgerottet und erbarmungslose Gewaltherrschaft für immer und unerschütterlich aufgerichtet zu haben, es erhoben sich doch immer wieder die Besiegten, und es war, als öffneten sich die Gräber, um die Gemordeten frei zu geben zu neuem Freiheitskampf. So war es nach der Vernichtung der Albigenser und Waldenser, nach Huttens Tod, nach der Niedermetzlung der auführerischen Bauern, nach achtundvierzig, so war es immer, wo und wann die Freiheit erdrosselt schien und die sie Liebenden in ewige Nacht gestoßen und in unzerbrechbare Fesseln geschlagen.

Was für die Freiheitsidee im allgemeinen gilt, das gilt im besonderen für den Sozialismus als Idee und als Bewegung. In den wirren, kampfreichen Uebergangszeiten vom Ausgang des Mittelalters zur Neuzeit, als die alte feudale Ordnung sich auflöste, als neben seuchenartig sich ausbreitender Massenarmut üppiger Reichtum sich blähte, entstanden soziale Gleichheitsbewegungen, gegen das Privateigentum gerichtete Bewegungen in religiösem Gewande — in Frankreich, in England, in Deutschland. Bis in die neueste Zeit hinein, bis ins beginnende neunzehnte Jahrhundert war es ja so, daß jene Denker, die im Privateigentum die Ursache der Armut und des Elends der vielen sahen, zur Begründung ihrer Forderung nach Gemeinschaftseigentum sich auf die Bibel beriefen. Noch der große utopische Sozialist St. Simon verkündete eine Erneuerung des Christentums und viele Jahre später noch, anfangs der sechziger Jahre, stützten sich die Ascher Weber, die eine Ortsgruppe des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines gründeten, auf die Uebereinstimmung des sozialistischen Willens Lassalles mit dem reinen Christentum. — Keine der religiös-sozialistischen Bewegungen konnte ihr Ziel erreichen. Entweder wurden sie blutig niedergeschlagen oder sie verflachten zu brüderlichen Arbeits- und Verbrauchsgemeinschaften, die nach und nach von ihrer so ganz anders gearteten Umwelt aufgesaugt wurden. Aber so oft auch eine dieser christlich-sozialistischen Sekten überwunden war — der sozialistische Gedanke war nicht tot. Denn immer wieder zwang der Anblick der himmelschreienden gesellschaftlichen Ungleichheit und der entsetzlichen Not sowohl Opfer der gesellschaftlichen Zustände, als auch menschlich empfindende Angehörige der Gelehrtenschichten zu kritischer Untersuchung der als ungerecht empfundenen Verhältnisse, führte sie dieses Denken zur Ablehnung des Privateigentums, zu sozialisti-

schen Anschauungen, und da in jener vorwissenschaftlichen Zeit es anderes als religiöses Denken nicht gab, mußte immer wieder das sozialistische Wollen religiös begründet werden.

Ein langer, langer Zug von Kämpfern und Märtyrern ist diese durch die Jahrhunderte sich erstreckende Reihe: Albigenser, Pataren, Waldenser, Apostelbrüder, Begharden, Lollarden, Taboriten, Böhmisches Brüder, die Täufer. Nur Wanderung in das Verderben, in den Tod? Nein, kein sinnloser Weg, sondern Weitertragen des unsterblichen Befreiungsgedankens!

Der religiöse schwärmerische Sozialismus, der gar oft auch ein kämpferischer war, wurde in dem Maße, in dem die Religion aufhörte, das Denken der Menschen zu bestimmen, in dem Maße aber auch, in dem der Kapitalismus sich entfaltete, abgelöst durch den viel realeren, in der Begründung realeren, wenn auch in der Wahl der Mittel und des Weges irrenden Sozialismus der großen Utopisten Robert Owen, Saint Simon und Charles Fourier. Die Hoffnungen, die er erweckt hatte, erloschen, weil der von ihm gezeigte Weg sich als ungangbar erwies. Aber als Vermächtnis des utopischen Sozialismus verblieb ein allgemeineres, stärkeres Interesse für den Sozialismus, verblieb auch die über gefühlsmäßige Ablehnung des Privateigentums hinausreichende wissenschaftlich-kritische Untersuchung des Kapitalismus. Auch mit dem Verebben des utopischen Sozialismus und seinem schließlichen Erlöschen starb der sozialistische Gedanke nicht. Im Gegenteil! Bald erstand er in neuem Glanze und zu neuer Macht im wissenschaftlichen Sozialismus, im Marxismus.

Freilich, Marx und Engels hatten gehofft, der bürgerlichen Revolution werde bald eine proletarische folgen, und als die achtundvierziger Revolution niedergeschlagen war, erwarteten sie im Gefolge einer neuen Krise eine neue Revolution. Ihre Erwartungen erwiesen sich als falsch. Der verlorenen Revolution folgte eine lange Reaktionszeit. Erstickt waren alle sozialistischen Regungen. Und ihr Kampfruf, das „Kommunistische Manifest“, hatte zunächst auch nur geringes Echo erweckt. Und doch erwies sich der Sozialismus als höchst lebendige Kraft in den nächsten Jahrzehnten! In Deutschland rüttelte Lassalles leidenschaftliche Agitation in den sechziger Jahren die Arbeiter auf, in Frankreich, in anderen europäischen Ländern wurden die Arbeiter allmählich wieder von der sozialistischen Bewegung erfaßt. Marx konnte in der Internationalen Arbeiter-Assoziation die sozialistischen Gruppen und Parteien aller Länder zusammenfassen.

Und doch — als Marx im März 1883 starb, da schien es, als wäre schon vor ihm die Idee, der er sein Leben geweiht hatte, und die Arbeiterbewegung, der er gedient, erstorben. Die Internationale Arbeiter-Assoziation war zerfallen, der französische Sozialismus schien an dem furchtbaren Aderlaß der Pariser Kommune verblutet zu sein, in Deutschland und Oesterreich stöhnten die Arbeiter unter Sozialistengesetz und Ausnahmezustand, und die englischen Arbeiter hatten sich von der Politik abgewandt. Jubelnd verkündeten die wenigen bürgerlichen Blätter, die überhaupt gelegentlich die Arbeiterbewegung erwähnten, den Tod des Sozialismus.

Aber wenige Jahre später — 1889 — wie war alles anders geworden! In Paris waren Abgesandte sozialistischer Parteien und Gruppen vieler Länder zu einem Kongreß versammelt, der die Sozialistische Internationale erneuerte und der den Beschluß faßte, der erste Mai sei

als Feiertag der Arbeiter zu feiern. Und am ersten Mai 1890 ließen in den Industriegebieten vieler Länder die Arbeiter ihre sonst so fleißigen Hände ruhen, versammelten sie sich zu großen Kundgebungen, erhoben sie den ersten Mai zum großen Kampf- und Festtag der sozialistischen Arbeiter. Der totgesagte, der schon viele Male totgesagte Sozialismus zog, verkörpert in hunderttausenden demonstrierender Arbeiter, triumphierend durch die Straßen der Hauptstädte der Welt. Und nirgends erwies er sich an jenem allerersten Mai als so lebendig, so kraftvoll, wie in den Ländern des ehemaligen Oesterreich, in jenem Oesterreich, in dem es noch ein Jahr fünf vorher fast keine Arbeiterorganisationen mehr gegeben hatte.

Soll auch noch daran erinnert werden, daß während des Weltkrieges die Sozialistische Internationale zerfallen war, die Sozialdemokratie durch die Militarisierung des gesamten öffentlichen Lebens, durch den Druck des Absolutismus in den kriegführenden Ländern in politische Ohnmacht gezwungen worden war, und daß der völkerverbindende sozialistische Gedanke völlig verdrängt schien durch den Nationalismus und Hurra-Patriotismus, daß wieder der Sozialismus erstorben schien?

Aber waren es 1918 und 1919 nicht sozialistische Arbeiter, die nach dem Kriegszusammenbruche Rußlands und der Mittelmächte, nach der Flucht der bürgerlichen Parteien aus der Öffentlichkeit und vor der Verantwortung, die ungeheuerere Bürde staatlicher Neugestaltung auf sich nahmen? Plötzlich war der tote, der auf den Schlachtfeldern gemeuchelte, der in den Gefängnissen erstickte Sozialismus wieder da, lebte er in Millionen Arbeiterinnen und Arbeitern!

Und immer wird es so sein, wenn der Sozialismus überwunden zu sein scheint, wenn seine Organisationen zerstört sind, Diktatorengewalt jede Regung der Arbeiter verhindert, die Lehre des Sozialismus aus der Öffentlichkeit verbannt, die Bücher des Marxismus verboten sind. Ja, immer wieder wird der Sozialismus auferstehen, muß er auferstehen!

Denn er ist nicht in der Studierkammer ausgeklügelte Weisheit, er ist nicht eine Gedankenkonstruktion lebensfremder Gelehrter, noch gar, wie die krankhafte Phantasie der Nationalisten glaubt, tückische Geheimlehre jüdischer Verschwörer. Er ist unsterblich, weil er das Leben selber ist, — denn Ausdruck der Notwendigkeiten des Arbeiterlebens und des Wollens und der Sehnsucht der Arbeiter, das ist ein Stück des Lebens, ein sehr wesentliches, ist lebendigstes Leben! Auch wenn Marx und Engels nie gelebt und nie geforscht und gelehrt hätten, auch wenn es keinen Marxismus gäbe: die Arbeiter müßten doch immer wieder, sooft auch versucht werden mag, ihnen „den Sozialismus auszutreiben“, zu sozialistischen Erkenntnissen kommen und immer wieder muß sozialistisches Wollen in ihnen wach werden. Der Anblick der gesellschaftlichen Zustände, die Beobachtung des Arbeitsprozesses, das Nachdenken über die Stellung des Arbeiters in Produktion und Gesellschaft, das Erleben der Wirtschaftskrisen führen immer wieder Arbeiter zu sozialistischen Erkenntnissen, — wer die Arbeiterbewegung kennt, weiß, wie oft Arbeiter, denen der Marxismus fremd ist, zu Denkergebnissen kommen, die marxistisch sind. Unsterblich ist die sozialistische Idee und unsterblich ist die Arbeiterbewegung, weil der Sozialismus einzige Möglichkeit ist für die Arbeiter, sich aus wirtschaftlicher Knechtung, aus ewiger Existenzgefährdung, aus Menschenentwürdigung zu befreien, und weil er für die Menschheit zur unentrichtbaren Nötwendigkeit geworden ist — zur Notwendigkeit, um dem Wirtschaftskrisenchaos zu entkommen.

Weil der Sozialismus notwendig ist — notwendig für die arbeitenden Menschen, notwendig für die menschliche Gesellschaft, deshalb erhebt sich nach jeder Niederlage der Arbeiterbewegung der sozialistische Gedanke siegreicher denn zuvor. Wohl gibt es heute europäische Länder, in denen die sozialistischen Parteien vernichtet sind. Aber doch war die sozialistische Arbeiterschaft, war die Sozialdemokratie nie so sehr staatsgestaltende Kraft wie jetzt: in den skandinavischen Ländern, in Frankreich und England, in Belgien. — So war es in der Geschichte der Arbeiterbewegung, so wird es sein: nach jeder Niederlage, nach jeder Zurückdrängung erhebt sich der sozialistische Gedanke siegreicher denn zuvor, ergreift er mehr Gehirne, läßt er mehr Herzen höher schlagen, erfaßt er breitere Massen, dringt er in tiefere Tiefen der Seele, organisieren sich die Arbeiter in stärkeren Organisationen, dringt die Arbeiterbewegung in breiterer Front vor. So war es — das lehrt uns die Geschichte. So wird es immer wieder sein — das lehren uns die Kenntnis der Bewegungsgesetze des Kapitalismus und der menschlichen Gesellschaft. Und deshalb dürfen wir, im stolzen Bewußtsein, Träger einer unsterblichen, einer unüberwindlichen Idee zu sein, uns Freiligraths trotziger Worte, die er der Revolution in den Mund legt, erinnern — und wann wäre dazu mehr Anlaß als an diesem ersten Mai:

Ich war, ich bin, ich werde sein!

Ich werde sein und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!

Karl Marx über den „deutschen Sozialismus“

(Aus dem Kommunistischen Manifest.)

Er diente den deutschen absoluten Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjüngern und Bürokraten als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie.

Er bildete die süßliche Ergänzung zu den bitteren Peitschenhieben und Flintenkugeln, womit dieselben Regierungen die deutschen Arbeiteraufstände bearbeiteten.

Ward der „wahre“ Sozialismus dergestalt eine Waffe in der Hand der Regierungen gegen die deutsche Bourgeoisie, so vertrat er auch unmittelbar ein reaktionäres Interesse, das Interesse der deutschen Pfahlbürgerschaft. In Deutschland bildet das vom 16. Jahrhundert her überlieferte und seit der Zeit in verschiedener Form hier immer neu wieder auftauchende Kleinbürgertum die eigentliche gesellschaftliche Grundlage der bestehenden Zustände.

Seine Erhaltung ist die Erhaltung der bestehenden deutschen Zustände. Von der industriellen und politischen Herrschaft der Bourgeoisie fürchtet es den sichern Untergang, einerseits infolge der Konzentration des Kapitals, andererseits durch das Aufkommen eines revolutionären Proletariats. Der „wahre“ Sozialismus schien ihm beide Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er verbreitete sich wie eine Epidemie.

Das Gewand, gewirkt aus spekulativem Spinnweb, überstrickt mit schöngeistigen Redebäumen, durchtränkt von liebesschwülem Gemütstau, dies überschwengliche Gewand, worin die deutschen Sozialisten ihre paar knöchernen „ewigen Wahrheiten“ einhüllten, vermehrt nur den Absatz ihrer Ware bei diesem Publikum.

Seinerseits erkannte der deutsche Sozialismus immer mehr seinen Beruf, der höchstrabende Vertreter dieser Pfahlbürgerschaft zu sein.

Er proklamierte die deutsche Nation als die normale Nation und den deutschen Spießbürger als den Normalmenschen. Er gab jeder Niedertracht desselben einen verborgenen, höheren sozialistischen Sinn, worin sie ihr Gegenteil bedeutete. Er zog die letzte Konsequenz indem er direkt gegen die „rohdestruktive“ Richtung des Kommunismus auftrat, eine seine unparteiliche Erhabenheit über alle Klassenkämpfe verkündete. Mit sehr wenigen Ausnahmen gehört alles, was in Deutschland von angeblich sozialistischen und kommunistischen Schriften zirkuliert, in den Bereich dieser schmutzigen, entnervenden Literatur.

Ernst Paul: **Besonnenheit und Mut**

Wenn jemand vor einem Dutzend Jahren dem Dornröschen im Märchen gleich in einen tiefen Schlaf verfallen wäre und in diesen Tagen zum Leben erweckt würde, er würde die Welt kaum wiedererkennen. Damals, im Jahre 1926, herrschte tiefer Friede und in allen Ländern bemühte man sich, die letzten Wunden des Weltkrieges zu heilen. Die Völker Europas vereinigten unter sozialistischer und demokratischer Führung ihre Stimmen zum Ruf: Nie wieder Krieg! Zwar zeigten sich schon die ersten Anzeichen der Weltwirtschaftskrise, aber noch rauchten alle Schloten und die schaffensbereiten Hände fanden Arbeit und die hungrigen Mägen Brot. Zwar war Italien schon faschistisch geworden, aber der Faschismus war noch eine isolierte Erscheinung und das Hakenkreuz ein belächeltes Symbol. Kultur- und Geistesleben entwickelte sich in gegenseitigem friedlichen Wettbewerb und die Arbeiterbewegung kämpfte mit demokratischen Mitteln um politischen Einfluß im Staat und um höheren Anteil am Sozialprodukt.

Wie ganz anders sieht die Welt von heute aus! Der Krieg in China und Spanien — grauenvolles Präludium eines kommenden Weltkrieges — hat die Bestie im Menschen einen triumphalen Vormarsch antreten lassen. Unter dem Zwang der Verhältnisse haben auch die Länder, die abzurüsten bereit waren, eine gigantische Aufrüstung begonnen. Die bittere Krisenzeit manifestierte die Unfähigkeit des Kapitalismus, die Menschheit menschenwürdig zu ernähren. Der Sieg des Faschismus in Deutschland und Oesterreich veränderte die Landkarte Europas und versetzte die Welt in schwerste Unruhe. Im deutschen Volk hat eine brutale Minderheit die Mehrheit in eine geistige Zwangsjacke gesteckt, die jede freie geistige Regung zu ersticken droht und ärgsten nationalistischen Ungeist schamlose Orgien feiern läßt. Fürwahr, es ist ein düsteres Bild, das sich vor unseren Augen entrollt.

Die Menschen reagieren darauf in dreifacher Art: die einen nehmen sich vor, es nicht zu sehen und stecken die Köpfe in den Sand; die anderen schalten sich gleich und es ist für einen Sudetendeutschen über alle Maßen beschämend, erleben zu müssen, daß viele Männer und Frauen unseres Volkes das freiwillig tun, wozu in Deutschland große Massen immerhin gezwungen werden mußten; die dritten aber werfen sich der faschistischen Welle entgegen und stellen sich zum Kampf. Zur dritten, kämpferischen Gruppe gehören wir, gehört die deutsche sozialdemokratische Arbeiterbewegung unserer Republik.

Kein Wort sei gesagt, das die Schwere unseres Kampfes, den Ernst unserer Lage verkleinern soll. Wir sehen den Tatsachen in ihrer ganzen traurigen Wirklichkeit frei und offen ins Auge. Aber indem wir dies tun, sind wir uns auch der Größe des Augenblickes und unserer Verantwortung bewußt und sind einig in dem Willen: Nun erst recht!

Aber wir sehen nicht nur uns, wir sehen auch die übrige, nicht-faschistische Welt. Und wir wissen — und diese Ueberzeugung ist unerschütterlich —, daß der Faschismus die Partie verlieren muß und daß Demokratie und Sozialismus siegen werden.

Wir wissen, daß noch immer im Lauf der Geschichte, wie Lassalle es sagte, „die Gewalt der Idee über die Idee der Gewalt“ den Sieg davongetragen hat. Wir wissen, daß noch immer, wie auf die dunkle

Nacht ein froher, leuchtender Morgen folgt, nach Jahren des Niederganges Zeiten neuen Aufstieges kommen. So war es in der Vergangenheit und so wird es auch in der Zukunft sein. Belegen wir unsere Behauptung durch zwei Beispiele aus der neueren Geschichte. Gegen die französische Revolution und ihre beglückende Losung „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit“ hat Oesterreichs allmächtiger Kanzler Metternich die Heilige Allianz der Monarchen geschmiedet. Fast vier Jahrzehnte lang regierte er mit einem schrecklichen Gewaltsystem Oesterreich und durch dieses fast ganz Europa. Seine Zeit ist als die des finsternen Vormärz gekennzeichnet, als eine Zeit, die den Feudalismus und die Leibeigenschaft konservieren wollte und jede Regung freier Geister noch brutaler unterdrückte als die physische Rebellion. Die Revolution von 1848 aber verjagte den Kanzler vom Tyrannenstuhl. Der Geist der Freiheit, in Millionen Hirnen entfacht, hatte über die Gewalt gesiegt.

Die gleiche Revolution von 1848 sah Männer wie Marx und Engels am Webstuhl einer neuen Zeit. Sie wiesen dem revolutionären Willen der unterdrücktesten Klasse — dem Proletariat — Weg und Ziel. Und wenn auch das gleiche Bürgertum, dem die Arbeiter im Kampfe gegen Adel und Bürokratie zum Siege verholfen hatten, nun, zur Macht gelangt, den Wegbereitern des Proletariats und diesem selbst den Kampf ansagten und Marx und Engels verfolgten, so konnte es doch nicht hindern, daß deren Lehren von Herz und Kopf der Arbeiter Besitz ergriffen. So sehr, daß heute alles, was auf der Seite der Reaktion steht, den Kampf gegen den Marxismus zu führen vorgibt. Und wenn dieser, mit brutaler Gewalt geführte Kampf heute in manchen Ländern auch die Arbeiter niedergeschlagen hat, so besteht doch kein Zweifel darüber, daß schließlich der Geist des Sozialismus über die Konservatoren des Kapitalismus siegen wird. Denn ehe die Welt nicht erlöst ist von kapitalistischer Knechtschaft und von faschistischer Sklaverei, wird die leidende Kreatur — dem Vulkan gleich, der jahrelang gebändigt zu sein scheint und nur dumpfes Grollen hören läßt, dann aber in plötzlichem Ausbruch seine Flammen zum Himmel schleudert — immer und immer wieder zur Auflehnung gezwungen sein. Und dann lodern wieder die Flammen der Freiheit von allen Bergen.

Bös und schmerzlich aber sind die Zeiten des Ueberganges. Das Grollen des Zorns klingt aus den Ländern des Faschismus nur gedämpft über die Grenzen — wenngleich es vernehmbar ist. Und in den demokratischen Staaten, in denen man sich — anders als in den faschistischen Despotien — der Verantwortung für das Kommende bewußt ist, bürdet sich auf die Schultern ihrer treuen Verteidiger eine schier untragbare Last, deren schwerster Teil auf der Arbeiterschaft liegt. Wer in seiner Ueberzeugung nicht ganz gefestigt ist, droht unter ihr zusammenzubrechen.

Wahrlich, was in den letzten Jahren auf uns einstürmte, kann kaum überboten werden. Aber wir haben nicht kapituliert und wir werden nicht kapitulieren.

Zwei Tugenden von den vielen, die wir entfaltet haben, sind dazu jedoch vor allem nötig: **B e s o n n e n h e i t** und **M u t**. Nüchtern und objektiv wollen wir prüfen, wie die Lage in unserem Staate und in der Welt ist. Mit Besonnenheit wollen wir wägen, welches die Bedingungen und Aussichten unseres Kampfes sind. Aber wenn wir unsere Entschlüsse gefaßt haben, dann führen wir sie durch. Und dann kämpfen wir mit jenem Mute, über den nur die verfügen, die im Innersten davon überzeugt sind, für die beste Sache der Welt zu streiten.

Der erste Mai des Jahres 1938 wird uns wahrscheinlich nicht zu großen Kundgebungen auf öffentlichen Plätzen versammelt finden. Wir feiern ihn in der kleineren Gemeinschaft unserer Genossen. Aber er ist uns nicht weniger heilig. Und wir wissen: das Bekenntnis zu ihm hat sich nicht nur zu bewähren beim öffentlichen Aufmarsch, sondern viel mehr noch in der Arbeit des Alltags. Hier stehen wir dem Terror der Lügenpropaganda und der Meute des Nationalismus gegenüber. Hier heißt es festzubleiben und standzuhalten.

Ist also die Maifeier dieses Jahres mehr als je zuvor zu einer Sache des Herzens geworden, so ist sie zugleich auch ein Anlaß zu innerer Sammlung und zur Erneuerung unseres Gelöbnisses. Und mit aller Inbrunst unseres Herzens sagen wir: Der erste Mai bleibt unser und unser wird auch sein der Sieg, trotz alledem und alledem und alledem!

*Höfem Sieg hat der errungen,
der der Wahrheit Blitz geschwungen,
der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
heißt für alle Völker rechten,
gilt für alle ew'ge Zeit.*

Schiller.

*Komm! wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
aber nicht ein freies Herz:
denn es lebt ein ewig Leben,
es ist selbst der ganze Mann,
in ihm wirken Lust und Streben,
die man nicht zermalmen kann.*

Goethe.



Jim: Verwundeter Kämpfer



Jim: Marsch ins Gefecht



Jim: Disziplin



Jim: Salud!

Der schwarze Rindboyrübmlind.

Carl Graell. 1938.



1. Dem Ristal und der Tiferiäsal ga-fühstest, ziefu wir



wiä. Wir graben, tefriäsal, ferken mit



Kriimmungsbriegten Kerken ... dem fersten Rind ferwiä. [fer]mal!

2. Du braune Heide-Erdé,
du Kiesgrund, rauh und kalt,
fühl' unsre Pulse klopfen,
den bittren Schweiß vertropfen,
sieh' unsre Faust verkrallt.

4. Der Wald steht kühl da drüben —
verschwiegen dunkler Wald.
Kamerad, ich seh dich schauern,
du fühlst den Tod dort lauern,
du hörst den Schuß, der knallt ...

3. Der Posten brüllt herüber,
die Sonne brennt brutal.
Die Hände sind zerschunden,
Blut perlt aus vielen Wunden —
wann endet diese Qual?

5. Du horchst nach den Signalen,
das Herz voll Bitterkeit.
Mußt hacken, schaufeln, graben,
und langen Atem haben —
die Freiheit ist noch weit. —

6. Doch einmal wird geblasen!
ein laut und scharf Signal!
Da gilt's: Sprung aus dem Graben,
und harte Fäuste haben —
der Tag wird zum Fanal!

(Walter Hornung)

= Julius Zerfaß

Deine ganze Kaufkraft
der Genossenschaft!



**DIE KONSUMGENOSSENSCHAFTEN
SIND EINE WIRTSCHAFTLICHE STÜTZE
DER ARBEITENDEN VERBRAUCHER
IN STADT UND LAND**